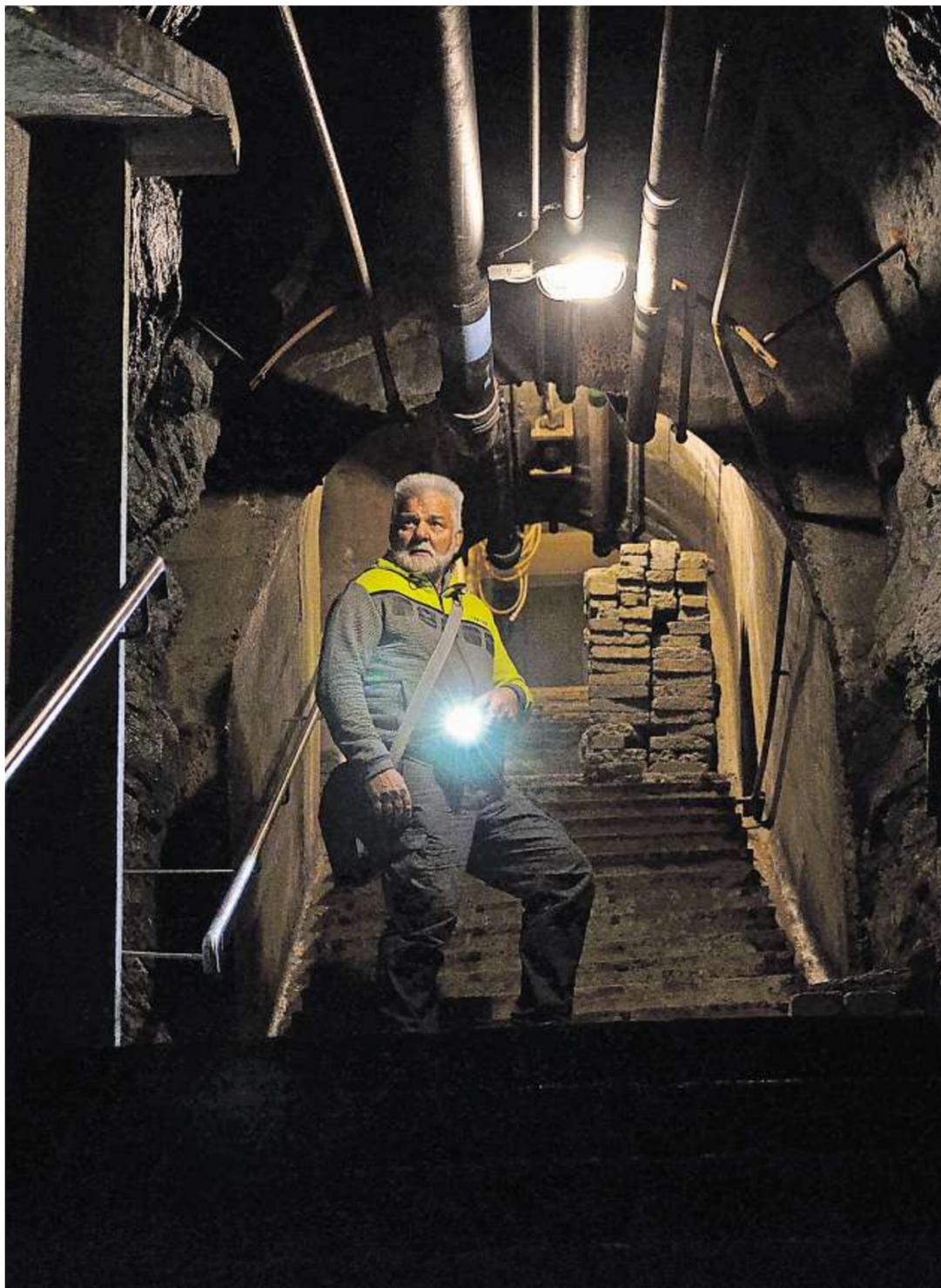




Ganz allein hierherzukommen, ist ein komisches Gefühl.“

ATTILIO TAM



Die Taschenlampe ist Attilio Tams beste Freundin. Mit ihr ist er der Feuchtigkeit auf der Spur.



FOTOS: JOHANNES HIRSCHLACH

FORTSETZUNG VON SEITE 1

Hygrometer neben den Waffen. 73 Prozent Luftfeuchte vermeldet das Kästchen. „Das könnte besser sein“, stellt Tam fest. Vielleicht sei die Tür längere Zeit offen gestanden, grübelt er vor sich hin. Dann läuft er ins Nachbarzimmer, wo ein hüfthoher Luftentfeuchter vor sich hin brummt. Tam zieht daraus einen Behälter hervor, in dem sich über Nacht drei Liter Wasser gesammelt haben. Alle 36 Stunden ist der Tank voll, spätestens dann muss er ihn leeren. General Henri Guisan schaut ihm schweigend dabei zu. Der Schweizer Nationalheld aus dem Zweiten Weltkrieg blickt als gerahmtes Porträtfoto in den Raum, der einst eine Mannschaftsunterkunft war. Einfache Holztische erinnern daran. Und Armeemäntel an der Wand, als seien deren Besitzer nur schnell auf die Latrine verschwunden. Im Raum nebenan stehen frisch bezogene Stockbetten.

Schwere Geschütze und authentisches Mobiliar

Die Stube hat Felix Nöthiger so wieder eingerichtet. Er ist die treibende Kraft hinter dem Projekt. Sein Verein „Pro Castellis“ kümmert sich um mehr als hundert Baudenkmäler in der Schweiz, von Burgruinen bis zu Militärbauwerken. Als sich die Gemeinde Bregaglia die Festung Maloja vom Bund nicht aufdrängen lassen wollte, erklärte sich 2015 „Pro Castellis“ zum Unterhalt bereit. Rund 1,2 Millionen Franken seien in die Restaurierung geflossen, sagt Nöthiger. Zu seinem Konzept gehörte auch das authentische Inventar, denn das Militär hatte nach dem Kalten Krieg alles mitgenommen. „Pro Castellis“ montierte auch wieder originalgetreue schwere Geschütze in der Festung. Entstanden ist ein Bunker, der wirkt, als wäre er in der Zeit stehen geblieben.

Dass er das nicht ist, sieht Festungswächter Attilio Tam jeden Tag. Am tiefsten Punkt des Stollens liegt sein Sorgenkind: ein zweites Soldatenlokal, geschützt durch drei schwere Stahl Türen. Tam stemmt sie nacheinander auf und erschnüffelt süßlich-seifigen Modergeruch. „Schimmel“, sagt er nur. Überall an den Wänden habe sich in den Jahren des Vergessens der weißgrüne Belag ausgebreitet. Ohne Sanierungsarbeiten wären die Stollen bald unbetretbar geworden. „Man konnte fast nicht mehr hinein, alles war giftig“, sagt Tam. Erst mit dem Überstreichen der Wände und den Luftentfeuchern hätten sie das Problem in den Griff bekommen. Nur der Geruch ist noch nicht ganz verschwunden.

Beim Hinausgehen streicht er über die Innenseite der äußersten Tür. Seine Finger ziehen eine Doppelspur durch die glitzernden Wassertropfen, die sich dort gebildet haben. „Hier ist es ok“, sagt er. Nur wenn das Kondenswasser aus dem Stollen auch in die Mannschaftsräume gelangen würde, müsste er den Fehler suchen. „Die Feuchtigkeit ist unser größter Feind“, erklärt Tam.

Es ist gut 80 Jahre her, da wählten sich die Bewacher des Bunkers im Kampf gegen ganz andere Feinde: gegen Italiener, Deutsche, später Russen. Die Schweiz, die sich die politische Neutralität auf die Fahnen geschrieben hat, schottete sich in den 1930er-Jahren militärisch ab. Geschütztürme, getarnt als Felsbrocken, Almhütten, aus denen eine Kanone lugt, Stollen, die mit Tarnnetzen verborgen wurden: Die Berglandschaft ist von Bunkern und versteckten Geschützen durchlöchert wie ein Laib Käse.

Im Süden provozierte die Schweizer in dieser Zeit das faschistische Italien. Der „Duce“ Benito Mussolini hatte schon in den 1920er-Jahren anklagen



Die Feuchtigkeit ist unser größter Feind.“

ATTILIO TAM



Über die Jahrzehnte haben sich Tropfsteine an der Decke gebildet.



Der Zugang zum Bunker ist durch eine Hütte getarnt.

lassen, die italienischsprachigen Gebiete der Schweiz in sein Reich holen zu wollen. Der Maloja-Pass wäre dafür ein geeignetes Einfallstor gewesen. Diesen Bestrebungen setzte 1938 die Schweizer Armee die Festung Maloja Kulm entgegen. „Es ging darum, Mussolini die Fäuste vors Gesicht zu halten“, sagt Nöthiger.

Im Schussfeld des Maschinengewehrs

Eine der Fäuste heißt „Mg links Stand 3 Tiefschuss“. So steht es auf der grünen Tür, die Attilio Tam quietschend aufstößt. Dahinter verbirgt sich ein kleines Kabuff. Ein schweres Maschinengewehr nimmt den Großteil des Platzes ein. Der Lauf ist auf ein zwei Finger dickes Loch in der Außenmauer gerichtet. Eine blau-schwarz gestreifte Socke steckt darin. „Oh, das ist nicht gut“, sagt Tam, denn die Socke sitzt zu locker. Während er sie fest zusammenrollt, linst er durch die Öffnung ins Freie. Direkt im Schussfeld des Maschinengewehrs liegen die Serpentina des Malojapasses. Ein Postauto kurvt nach oben, dahinter der Lkw einer italienischen Spedition. Wären hier Panzer der Faschisten herangerollt, hätte Mussolini die Faust der Schweizer zu spüren bekommen, ist sich Tam sicher.

Doch die Alliierten bezwangen den „Duce“ und den „Führer“, bevor diese die Schweiz überfallen konnten. Die Festung Maloja Kulm, in der 30 Soldaten Platz fanden, blieb dennoch besetzt. Einer über Österreich möglicherweise heranrückenden Roten Armee sollten die Geschütze am Malojapass den Weiterweg versperren. 1995 strichen die Eidgenossen die Bunker aus ihrem Verteidigungskonzept.

Tam stopft die Socke zurück ins Loch, dieses Mal fest und dicht. Er, der nur 70 Meter von der Festung entfernt

lebt, ist froh, dass die Zeiten vorbei sind, in denen er auf Italiener anlegen müsste. Zumal sein eigener Urgroßvater aus dem Nachbarland stammt und er italienischsprachig aufgewachsen ist. „Ich habe als Kind mit den Italienern Fußball gespielt“, erzählt er. Ihm gehe es wie Nöthiger um die Erinnerung. „Es ist Teil unserer Geschichte“, sagt er, „ich kann daran vorbeischaun oder mich dafür interessieren.“

Tam greift nach seiner Taschenlampe. „Meine Freundin“, wie er sie nennt. Die 290 Meter unterirdische Gänge der Festung ist er nun komplett abgegangen, auf dem Rückweg schaltet er noch einmal alle Lichter an und aus, an denen er vorbeikommt. In wenigen Stunden erwartet Tam eine Gruppe Touristen, die in Maloja einquartiert ist. Seit Sommer führt er in Absprache mit „Pro Castellis“ Interessierte durch die Anlage. Rund 200 Gäste habe er schon gehabt. „Junge, Alte, Grüne, Blaue, die werden alle wie Kinder, fasziniert wie beim Nikolaus“, sagt Tam.

Der ehemalige Postbeamte stapft die Treppe empor, wieder in Richtung Tageslicht. „Die Touris kommen hier ins Schnaufen“, sagt er und atmet selbst vor Anstrengung etwas schwerer. Rund hundert Stufen und eine Stahltür später ist Tam im Freien, das 21. Jahrhundert hat ihn wieder.

Auf dem Außengelände packt er eine hölzerne Soldatenfigur am Kragen. Er sperrt sie in den Eingangsbereich der Anlage, ein Kasten aus Stahlbeton mit Schieferdach. Auf die Fassade ist eine Holzmaserung aufgemalt, darüber angenagelte Fensterrahmen. Aus wenigen Metern Entfernung bereits wirkt das Haus wie ein harmloser Stall. Noch paar Schritte weiter, und die Hütte verschwindet im Kiefernwald.

Von außen ist der Berg nur ein Berg, von innen Geschichte.